

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1930)
Heft: 10

Artikel: Herbstliche Elegie
Autor: Serz, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-760177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Herbstliche Elegie

von Hermann Serz

I.

Süß ist es freilich, dem sanften Gesang der Vergängnis zu lauschen,
 Wie er im Gleiten des Jahrs tröstlich dem Weisen erklingt,
 Süß zu wissen, kein Bleibendes ist, die verschneiten Gefilde
 Blassen im Wehen des März, bläuliche Glocken erblühn
 Unter verjährtem Gras, und ein mildes Wehen aus Süden
 Lockt aus dem dunklen Dorn schneeige Blüten hervor.
 Aber Vergängnis bewältigt auch sie, nach karglicher Feier
 Keuscher Tage erhebt steil sich die Sonne, es steht
 Stolz das Gestirn im Zenith, und aus Rausch und Gluten geboren
 Schwillt am gesenkten Ast rötlichen Schimmers die Frucht.
 Aber ein Bleibendes auch zu wissen ist tröstlich, eh Trübsal
 Aus dem versunkenen Jahr Seele und Sinne beschleicht,
 Lockt noch ein letzter, ein goldener Tag, und zu Zeiten des Herbstes
 Wenn aus verklärtem Blau milderer Strahl uns erwärmt
 Such ich die heimischen alle, die Heiligtümer des Landes,
 Dort wo der Berg wie ein Schiff gegen die Ebene ragt,
 Vierzehnheiligen grüß ich und Banz, die Vertrauten der Jugend,
 Und es scheint mir, es sei keines gealtert indes.
 Immer noch blicken sie weit ins Tal und die heiligen Zeichen
 Halten sie stolz und hoch über die Lande empor.

II.

Düster umfängt uns der Tag und die Dörfer im schläfrigen Morgen
 Träumen versunken im Grau. Krähen aus Wipfeln gescheucht
 Schwere verdrossenen Flugs begleiten uns kreischend und Dohlen
 Streichen ums jähe Gestein tückisch zu Häupten uns hin.
 Sturm umjagt uns, es liegt verlassen von freundlichen Göttern
 Öde das Land umher. Aber indes wir den Schritt
 Dorthin lenken wo sanfter im Fall der Hügel gebettet
 Vierzehnheiligen grüßt, hat schon ein lichterer Strahl

*Unsere Häupter gestreift. Und horch, Geläute erhebt sich
Hüben vom waldigen Hang, drüben vom ragenden Berg
Hoch aus festlichen Türmen und wie von den Glocken gerufen
Bricht aus dem Nebelgebrau sieghaft die Sonne hervor.
Tröstlich wär es fürwahr, mit der Glocken Stimme zu beten
Die mit Feiergeläut rufen den schlafenden Gott,
Daß er wie einst im Gewölke der Not als Retter erscheine
Und das Dunkel der Zeit helle mit feurigem Blitz.*

III.

*Aber es rufen umsonst die Glocken und lange vergebens
Steigen Gebete zu ihm, Weihrauch und frommer Gesang.
Wahrlich, er ruht zu lang mit den himmlischen Zeichen, mitunter
Ist uns, als dienten wir blind einem Gestorbenen nur.
Denn, so dünkt mich zuweilen, auch Götter sterben und manchem
Hallt das verlassene Haus nimmer von Sang und Gebet.
Efeu umgrünt sein Gestein und ein Schatten, ein schreckender Name,
Spukt er nur dunkel im Wahn furchtsamer Sterblicher fort.
Aber das Göttliche lebt. Apoll und Herakles sind zwar
Lang hinunter, es steht nimmer bekränzt der Altar,
Hermes ging ins andere Land mit beflügelten Sohlen
Und Zeus selber, er thront nur im vergessnen Gesang.
Aber es sandte der obere Gott, der selten geahnte,
Namenlose, er selbst, welcher den vielen gebeut,
Wahrlich er sandte am Ende der Zeit den stilleren Zeugen,
Der uns das göttliche Licht trug durch die Jahre der Nacht.
Und wie die Läufer den Stab, der gibt und jener ergreift ihn
Und zum gesteckten Ziel ist es ein rastloser Lauf:
Also die Götter: vom Anfang der Welt zum spätesten Tage
Dauern sie fort und es hält Einer das Szepter der Macht.
Dunkel nur ahnt es der Mensch und Sekunden der flutenden Weltzeit
Da der kommende Gott tauscht mit dem alten den Stab,
Dünken ihn jahrlange Qual: so bedarf der Schwache des Führers.
Aber indes er verzagt, fasset das Szepter der Gott,
Faßt es und trägt es voran und es dröhnt in den Hallen des Himmels
Weithin sein eherner Schritt. Immer ist Macht und Gewalt
Fest in den Händen der Götter. Der ruht und jener erhebt sich
Neuer Gestalt und so wirkt ewig das alte Gesetz.*

IV.

Also ziemt es auch uns die Häuser des Gottes zu ehren,
 Dort wo der Berg wie ein Schiff gegen die Ebene ragt,
 Dort wo vielleicht vor Zeiten die Ahnen das Opfer vollzogen
 Ihrem verschollenen Gott, wo sich im herbstlichen Licht
 Festlich die Tempel erheben aus waldiger Flanke des Berges,
 Vierzehnheiligen und Banz, Tempel des alternden Gotts.
 O, so schonet ihn nicht, ihn sporne das lautere Loblied
 Tausendstimmigen Klangs flutend im Orgelgetön.
 Aber er zaudert noch, er spricht nicht aus purpurner Wolke,
 Nicht aus des Blitzes Geleucht, wie er den Vätern getan?
 Müde ward auch er und reicht das Szepter dem andern,
 Der noch namenlos zögert im Dunkel der Zeit.
 Freunde, was warten wir noch : Gott stirbt, doch das Göttliche muß ja,
 Muß ja leben und wir dürsten nach neuem Gesang.
 Wie die Amsel, bevor noch der Tag in das Dunkel der Gassen
 Sickert, vom obersten First jubelnd die Sonne begrüßt,
 Also sei unser Gruß vom jäh'n Gipfel der Zeiten
 Schon dem künftigen Gott dankbar im Liede gebracht.
 Aber die Tempel auch, die alten, die ehernen Glocken
 Und die Altäre, sie sei'n freudig dem Neuen geweiht.
 Einmal schon an der Wende der Zeit, am verwaisten Altare
 Stand ein seltsames Wort, keiner begriff es bis jetzt,
 Denn sie hatten das Opfer dem Unbekannten, dem Gotte
 Damals gebracht und es war gottlos wie heute die Zeit.
 Also auch wir : wer nennt uns den Gott? Doch das Opfer zu rüsten
 Scheint mir die Zeit und bald lodert die Flamme empor.

V.

Aber ein wenig blieb vom Licht, noch leuchtet vom Himmel
 Reines Feuer, es brennt rot in den Bäumen das Laub.
 Herbsttag ist und Fülle des Jahrs, der Reif der Vergängnis,
 O wie süß er die Frucht eh sie im Winter verdirbt.
 Aber tief in den Furchen des Tals in den kühleren Schatten
 Lauert der Nebel und bald hüllt er das mürrische Land.
 Mond um Monde beschleichen uns grau, um die Flamme des Herdes
 Sich zu sammeln gebeut draußen der stürmische Nord.
 Heut nun und hier zu singen den Gott an der Schwelle des Dunkels :
 Besseres weiß ich nicht : Singt mir am herbstlichen Tag

*Freudig den kommenden Gott, denn die dunklen Tage bedürfen
Stärkeren Glaubens, damit, löst sich der Finsternis Band,
Unsere Seele des Lichtes gewohnt und des Glanzes von innen
Tragen das Herrliche lern', wenn der Ersehnte sich naht.
Grüßt mir den Gott, wenn vielleicht noch eh sein Kommen den neuen
Frühling kündet auch uns innen die Stimme zerbricht,
Und die Söhne nur und vielleicht die entferntesten Enkel
Schauen den wirklichen Glanz dessen der Ahne geharrt.
Grüßt den verheißenen Gott und indessen schweiget mir alle,
Die seinen Schicksalsschlaf höhnen mit gierigem Wort.
Hat ihn doch keiner geschaut, soviel auch lärmten die Toren :
« Ich bin der Führer zum Heil, mein ist das Wissen vom Licht. »
Harren geziemet uns nur und das heimliche treu zu behüten,
Unser Wissen, daß doch, doch seine Stunde erscheint.
Heilig ruht er indes. – Doch wenn mit den Trümmern des Weltjahrs
Leblos der Alte versinkt, kündet von Osten ein Strahl
Festlich den Nahenden an und die Völker am äußersten Aufgang
Jubeln ihm zu und es tönt neu vom Gesange die Welt.*